

Zur psychosozialen Situation der Aussiedlerkinder und -jugendlichen

Süss, Wladimir

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Süss, W. (1995). Zur psychosozialen Situation der Aussiedlerkinder und -jugendlichen. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 18(2), 131-146. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-35958>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zur psychosozialen Situation der Aussiedlerkinder und -jugendlichen

Wladimir Süß

In den Medienbeiträgen zum Aussiedlerproblem werden meistens nur die politischen, administrativen und ökonomischen Aspekte der Übersiedlung thematisiert. Bedeutend weniger weiß aber die Öffentlichkeit über die sozialpsychologischen und die persönlichen Probleme der Aussiedler. Besonders betroffen von den psychosozialen Folgen der Aussiedlung sind Kinder und Jugendliche, die in aller Regel nicht die aktiven Initiatoren der Übersiedlung waren. Psychosoziale Probleme sind bei ihnen schon vorprogrammiert. Aber bei der Eingliederung der Aussiedlerkinder und -jugendlichen wurden die Entwicklungsphysiologen und -psychologen sehr selten um Rat gefragt.

Bis zum heutigen Zeitpunkt ist die Literatur über Aussiedlerkinder und -jugendliche noch sehr ergänzungsbedürftig. Deswegen möchte ich die Probleme aufzeigen, die den psychosozialen Bereich der jungen Aussiedler betreffen.

Kinder und Jugendliche stellen unter den Aussiedlern einen überdurchschnittlich hohen Anteil. So waren nach Mitteilungen des Bundesministeriums des Innern 47,3% der Aussiedler, die 1993 ins Bundesgebiet eingereist sind, jünger als 25 Jahre, 38% jünger als 18 Jahre. Der Anteil der schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 18 Jahren betrug 25,6%, während der Anteil dieser Altersgruppe in der einheimischen Bevölkerung nur 12% ausmachte (Info-Dienst Deutsche Aussiedler 1994, S. 14 f.). Die sozialpsychologische Betrachtungsweise der Migration junger Aussiedler rückt das Individuum in den Vordergrund, seine Motive und Erwartungen, die Auseinandersetzung mit dem neuen Milieu, ebenso seine Reaktionen auf die neue Umgebung (Andres-Wilhelm 1994, S. 215).

1. Besondere Beweggründe Jugendlicher

Für eine produktive Integration und die psychische Dynamik sind der Erwartungs- und der Motivationshorizont entscheidend. Sie bestimmen die Einstellung zum Eingliederungsprozeß. Trotz vielfältiger subjektiver Motive der Aussiedler kristallisieren sich jedoch vier größere Motivationsaspekte heraus:

- nationale Motive (Volkszugehörigkeit; keine Chance mehr, als Minderheit zu leben);
- Familienzusammenführung mit getrennten Familienangehörigen;
- politische Motive (Drang nach mehr Freiheit in der Gestaltung ihrer Lebensform; Befreiung von sprachlichen, beruflichen, kulturellen, religiösen und sozialen Diskriminierungen);
- wirtschaftliche Motive (Wunsch nach besseren materiellen Bedingungen, Teilnahme am westlichen Lebensstandard).

Es sollte aber festgehalten werden, daß es sich bei der Ausreiseentscheidung wohl immer um einen Motivkomplex handelt, wobei allgemein in Deutschland eine bessere Zukunftsperspektive erhofft wird. Die Motivationsunterschiede zwischen der alten und jungen Generation sollten nicht außer acht gelassen werden. Im Unterschied zu der älteren Generation ist die jüngere in das Gesellschaftssystem des jeweiligen Herkunftslandes durch Schulbesuch, Freundschaften, Bekanntschaften und Sprache weitgehend integriert. Da sich die jungen Aussiedler meist mit dem Herkunftsland identifizieren und sich als Angehörige ihres Staates fühlen, da zur Bundesrepublik kaum Beziehungen und Bindungen bestehen, sind sie meistens in keiner Weise zur Umsiedlung motiviert.

Der Entschluß zum Wegzug aus der Heimat trifft die Kinder und Jugendlichen häufig in einer wichtigen Phase ihrer Entwicklung. Wie sollen sie die Beweggründe der Eltern verstehen, die nun zu einem so harten Bruch mit der gerade handhabbar gewordenen Umgebung führen? Berücksichtigt man die konkreten Aussagen der Jugendlichen zu ihren Ausreisemotiven, so lassen sich Hinweise ausmachen, die mehr den unfreiwilligen Aspekt der Ausreise betonen. Die Eltern machten im Hinblick auf Deutschland Versprechungen, die sie nicht erfüllen können. Sie haben ja meist selbst gar keine Vorstellungen über ihre neue Heimat. Die Eltern geben häufig an, daß sie die Aussiedlung nur "wegen der Kinder" auf sich genommen haben. Ein durchgängig festzustellendes Motiv der Aussiedler ist: "Die Kinder sollen es besser haben, sie sollen deutsch bleiben".

Die Reaktion junger Menschen auf das Ausreisevorhaben ihrer Eltern entsprechend der Altersgruppen ist sehr verschieden und hängt im starken Maße vom Netz der im Ausreiseland vorhandenen sozialen Bedingungen ab. Auf die Aussiedlungsmittelung reagieren sie nur in seltenen Fällen mit Freude, sondern mit gemischten Gefühlen oder Ablehnung. Vielen der Jugendlichen fiel die Ausreise schwer, da Beziehungen zu Gleichaltrigen aufgelöst wurden. Stellen die Älteren ihr Deutschtum als dominanten Ausreisegrund heraus, so lassen sich bei den Jüngeren nicht so klare und beherrschende Motive erkennen. Zwar nennen sie auch das nationale Motiv ("als Deutsche unter Deutschen leben"), geben aber gleichzeitig zu erkennen, daß sie häufig an der Entscheidung zur Aussiedlung kaum beteiligt waren oder überhaupt nicht gefragt wurden. Oft kamen sie gar nicht auf die Idee, selbst eine Entscheidung treffen zu wollen, da sie mit dem Aussiedlungswunsch ihrer Eltern wie selbstverständlich aufgewachsen

waren. Im Gegensatz zu der Generation der Großeltern und zum Teil auch der Eltern empfinden die Jugendlichen vor der Ausreise den Verlust ihrer deutschen Nationalität und der deutschen Sprache nicht als schmerzhaft. Die meisten Jugendlichen sprechen entweder sehr schlecht oder überhaupt kein Deutsch. Russisch hat für sie größtenteils die Funktion der Muttersprache. Andererseits zeigte sich bei der Umfrage auch, daß die Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges im Bewußtsein der Rußlanddeutschen auch bei der jüngeren Generation noch spürbar sind. Die Befragten gaben an, daß die Deutschen in der ehemaligen UdSSR immer noch gehaßt werden.

Die Jugendlichen gaben auch an, daß sie ausgewandert seien, weil sie im Herkunftsland keine Zukunft für sich sehen (fehlende Zukunftsperspektive), was mit Sicherheit auf die gegenwärtige Situation in der ehemaligen UdSSR zurückzuführen ist. Besonders die wirtschaftliche Misere bestärkt die Rußlanddeutschen in ihrem Wunsch, das Land zu verlassen. Aber wirtschaftliche Motive werden stets als letzte genannt, wohl auch deswegen, um dem immer geäußerten Vorwurf der Wirtschaftsflucht entgegenzutreten.

Die Bundesrepublik wird von den Jugendlichen als Konsumparadies erlebt. Westliche Besucher in Osteuropa und westliche Medien haben dazu beigetragen, diese Konsumbedürfnisse zu wecken. Diese Konsumfreiheit hat aber für die jungen Aussiedler den Charakter von etwas vollständig Neuwertigem. Die Konsumgüter sind als Symbolwerte für eine erhoffte und äußere Zugehörigkeit zu den neuen Lebensumgebung zu verstehen. Zum anderen stellt das Konsumverhalten auch eine Art von Kompensation für das dar, worauf durch die Aussiedlung verzichtet wurde.

2. Erwartungen an die neue Heimat und an das Leben in der Bundesrepublik

Die Ausreisemotive sind ein guter Hinweis darauf, was sich die Aussiedler von der Bundesrepublik erwarten. Soziokulturelle Voraussetzungen sind für die Erwartungen an die Ausreise von Bedeutung. Als Rahmenbedingungen des Lebens im Herkunftsland sind für die Aussiedler festzuhalten:

- die Minderheiten-Situation und eine damit einhergehende Bedrohung der eigener Kultur,
- die Tatsache eines totalitären politischen Systems des Staates, der das Verhalten der Bürger bis ins Detail regelt und reglementiert,
- die schlechte Versorgungslage.

Aus diesen drei grundlegenden Rahmenbedingungen im Herkunftsland lassen sich unmittelbar folgende Erwartungen an die Ausreise ableiten:

- Die Aussiedler verknüpfen mit ihrer Ausreise die Hoffnung, ihren Minderheitenstatus ablegen zu können. In der Bundesrepublik wollen sie als Deutsche unter Deutschen ein unbehelligtes Leben führen.
- Die Aussiedler wollen in der Bundesrepublik in Freiheit leben. Die Betonung liegt hierbei auf: frei sein von etwas, nämlich in erster Linie frei sein von den Zwängen und Vorschriften, die den Alltag im Herkunftsland bestimmt haben.
- Die Aussiedler wollen am "Wirtschaftswunder" der Bundesrepublik teilhaben. Sie hegen mit ihrer Aussiedlung die Erwartung an ein Leben, das frei ist von Not und darüber hinaus alle Annehmlichkeiten einer modernen Konsumgesellschaft bietet (Hoffmann 1993, S. 10).

Sie sehen in der Bundesrepublik eine bessere Zukunft, aber sie sehen sie keineswegs sorgenfrei. Ob die Bundesrepublik ihre Zukunftserwartungen erfüllen wird, bleibt dahingestellt. Aus den Erwartungen der Aussiedler an das Leben in der Bundesrepublik kommt es für die Aussiedler zu einigen Enttäuschungen.

Die Jugendlichen haben häufig ebensowenig konkrete Vorstellungen über die allgemeinen Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik wie ihre Eltern. Seltener als diese haben sie konkrete Wünsche oder Erwartungen in bezug auf ihre eigenen Lebensbedingungen. Sie benötigen folglich wesentlich mehr Zeit für die Umorientierung sowie für die Entwicklung einer eigenen Lebensperspektive als die Erwachsenen.

Gerade für Jugendliche, die im wesentlichen ohne eigene Ausreisemotive hier ankommen, sind bereits im Vorfeld der Ausreise aufgebaute Erwartungen eng mit der Verarbeitung von Ängsten vor dem Verlust der sozialen Bindungen im Herkunftsland verknüpft. Die Gefahr, von einer nun doch nicht leicht zu bewältigenden Realität überrascht zu werden, ist dann selbst bei denjenigen noch groß, die im wesentlichen ohne konkrete Erwartungen in die Bundesrepublik kommen. War im Herkunftsland die Zukunft, z. B. Schullaufbahn, Berufswunsch weitgehend sicher, müssen sie sich hier völlig neu orientieren. Bei den Aussiedlerjugendlichen wurden die Pläne und Ziele fremdbestimmt und abrupt überworfен durch den Akt der Übersiedlung. Viele müssen ihre berufliche Perspektive überdenken, einige ihre privaten Pläne, und die meisten werden in bezug auf konkrete existentielle Gestaltungselemente des Lebens Neuorientierungen vornehmen müssen. Zu allen altersspezifischen Unsicherheiten kommen bei Aussiedlerjugendlichen noch einige hinzu:

- Wie gut oder wie schnell erlerne ich die deutsche Sprache?
- Werde ich auf Dauer von den Einheimischen als gleichberechtigter deutscher Mitbürger anerkannt?
- Werde ich hier neue Freizeitbeschäftigungen finden?
- Werde ich hier solche Freunde finden, wie ich in der GUS zurückgelassen habe?
- Wie sind die Chancen, den Wunschberuf zu ergreifen?

Allen Jugendlichen gemeinsam war vor der Ausreise die Erwartung, daß sie aufgrund ihrer deutschen Volkszugehörigkeit in der Bundesrepublik keine nennenswerten

Eingewöhnungsschwierigkeiten haben würden. Sie gingen davon aus, daß sie im Aufnahmeland als gleichwertige Deutsche anerkannt würden. Weiterhin bestand eine meist verschwommene Sehnsucht nach Freiheit (der Meinungsäußerung, der Lebensgestaltung), die sich bereits in den Bezugsgruppen der Jugendlichen in den Herkunftsgeländern angedeutet hatte. Allerdings kann diese Erwartung nicht ausschließlich auf die im Herkunftsland wahrgenommene soziokulturelle Unfreiheit zurückgeführt werden. Hier spielen zum Teil auch unausgesprochene individuelle Wünsche nach der Ablösung von den Eltern sowie nach dem Entrinnen aus den engen, kontrollierten sozialen Verhältnissen im Herkunftsland eine Rolle.

In vielen Fällen kommt es auch in den ersten Monaten des Aufenthalts in der Bundesrepublik zu einer regelrechten Phase der Desorientierung, die von spontanen Rückkehrwünschen begleitet ist. Auch diejenigen, die zwar aufgrund einer bewußten eigenen Entscheidung, aber eher notgedrungen fortgegangen waren, empfinden den Bruch, vor allem den Verlust ihrer sozialen Lebensbedingungen, als äußerst schmerzlich. Allerdings stellt sich bei ihnen nach einer kurzen Phase der Orientierungslosigkeit eine eher pragmatische, zukunftsorientierte Erwartungshaltung ein. Diese Erwartungshaltung äußert sich allgemein in Form einer diffusen sozialen Aufstiegsorientierung.

Psychosoziale Probleme der Aussiedlerkinder und -jugendlichen, die sich nach der Einreise in die Bundesrepublik stellen können, werden unter anderem aus einem Bruch in der Sozialisations- und Entwicklungsgeschichte, der Identität und den bis dahin gelebten Werten und Werthaltungen erklärt. Gefahren können aus einer existentiellen Verunsicherung und einem Entwurzelungserleben entstehen. Betrachten wir folgende psychosozialen Problemfelder der Aussiedlerkinder und -jugendlichen:

- Bruch in der Sozialisations- und Entwicklungsgeschichte,
- Verunsicherung tradierter Werte und Normen,
- Entwurzelung durch Identitätsverlust,
- Beziehungsbrüche zwischen Eltern und Jugendlichen, Generationenkonflikte,
- fehlende Kontakte zu einheimischen Jugendlichen und
- fehlende deutsche Sprachkenntnisse.

Kenntnisse über die vorangegangene Sozialisation, die mitgebrachten Normen und Werte sowie die vorliegende Identität der Aussiedler sind wichtig, um die daraus resultierenden Probleme und Folgen analysieren zu können.

3. Bruch in der Sozialisations- und Entwicklungsgeschichte der Jugendlichen

Sozialisation bedeutet, daß die menschliche Persönlichkeit sich nicht gesellschaftsfrei bildet, sondern in einer konkreten und aktiven Auseinandersetzung mit der Lebenswelt

steht. Als Besonderheit des Sozialisationsprozesses von Aussiedlerkindern und Aussiedlerjugendlichen ist zu bemerken, daß sie schon im Herkunftsland widersprüchliche Erfahrungen gemacht haben. Einerseits werden ihnen im Rahmen familialer Sozialisation in der stark patriarchalisch strukturierten Familie eher konservativ-traditionalistische Wert- und Normvorstellungen vermittelt, andererseits müssen sie sich mit den über die öffentlichen Sozialisationsinstanzen vermittelten Werten der Kultur und Ideologie des Herkunftslandes auseinandersetzen. Mit konfligierenden Normen- und Wertesystem konfrontiert, konnten sie sich schon dort nicht vollständig integrieren. Dabei entwickeln Kinder und Jugendliche vielfach erhebliches Geschick in der Alltagsbewältigung; gleichzeitig sind sie stark familienzentriert, und weitgehend fehlt ihnen jene Flexibilität und Entscheidungsfähigkeit, die in der westlichen Industriegesellschaft unter dem Gesichtspunkt individueller Durchsetzungsfähigkeit von Vorteil ist.

Die Übersiedlung in die Bundesrepublik bedeutet für die Jugendlichen einen gravierenden und einschneidenden Bruch. In der einschlägigen Literatur wird dieses Phänomen als Sozialisationsbruch bezeichnet, d. h. der Prozeß des Erwerbs von sozialen Handlungsfähigkeiten wird abrupt unterbrochen und muß in einer fremden Umgebung von vorn beginnen. Die jungen Aussiedler werden aus ihrer vertrauten Umgebung herausgerissen, ohne zunächst ähnlich fest umrissene Orientierungen und Zukunftsperspektiven wie die Erwachsenen entwickeln zu können. In der Regel konnten sie sich auf die Übersiedlung innerlich nicht vorbereiten.

Generell erleben die jugendlichen Aussiedler den Bruch zwischen der Herkunftskultur und den soziokulturellen Bedingungen in der Bundesrepublik als harten Konflikt. Sie machen nicht nur die Erfahrung, fremd zu sein in einem Land, das ihnen von den Eltern als ihre eigentliche Heimat geschildert wurde; sie werden zusätzlich mit dieser Erfahrung weitgehend allein gelassen und von der Aufnahmegesellschaft erneut in eine Minderheitsposition gedrängt. Sie erleben dies einerseits als Bruch im eigenen Erlebens- und Erfahrungsbereich, andererseits indirekt über ihre Eltern und deren Verhaltensweisen angesichts der neuen Situation. Ungeschminkt kann man hier von "Entwurzelung" sprechen (Bauer 1991, S. 346). Für die Jugendlichen stellen sich vor allem erhebliche Anforderungen an eine psychische und soziale Um- und Neuorientierung. Wie sollen Jugendliche diesen Wechsel schnell und problemlos verkraften, wenn sogar Erwachsene dieser Herausforderung nur schwer gewachsen sind und ihren Kindern nur bedingt helfen können? Die Trennung von Freunden, Verwandten und Bekannten, also von bisher vertrauten Bezugspersonen empfinden viele Aussiedlerkindern und -jugendliche sehr stark. Dies macht sie häufig verschlossen und läßt sie nur schwer einen neuen Freundes- und Bekanntenkreis finden (Bauer 1991, S. 345).

Als Folgen solch widersprüchlicher Sozialisationserfahrungen und Einflüsse können bei jungen Aussiedler Identitätsprobleme auftreten; insbesondere dann, wenn der Familienverband seine orientierende Kraft verliert und dieser Verlust nicht durch Freundschafts- oder Bekanntschaftsbeziehungen kompensiert werden kann. Dies ist

spätestens nach der Umsiedlung in die Bundesrepublik der Fall, da die erwachsenen Familienmitglieder mit dem Werte- und Normenpluralismus in der Bundesrepublik selbst erhebliche Orientierungsschwierigkeiten haben, so daß sie eigentlich psychosozialer Beratung bedürfen und dementsprechend ihren Kindern kaum Hilfen in der Bewältigung des Alltags bieten können.

4. Verunsicherung tradierter Werte und Normen

Verunsicherung tradierter Werte und Normen bedeutet zunächst Verunsicherung der Eltern. Aussiedler kommen aus Gesellschaften, in denen traditionelle und autoritäre - und zumeist "deutsche" - Normen und Werte das Leben innerhalb ihrer Minderheiten-gruppe weitgehend bestimmt haben, obwohl sie sich ebenfalls der sozialistischen Gesellschaftsstruktur anpassen mußten. Es ist charakteristisch für viele Aussiedler, daß sie an Werten festhalten, die in der heutigen Bundesrepublik als auffallend konservativ gelten und kommen in folgenden Einstellungen zum Ausdruck:

- das stolze Bekenntnis, Deutscher oder Deutsche zu sein, das in dieser Form in der heutigen Bundesrepublik unüblich ist;
- eine starke Betonung der Großfamilie;
- das Festhalten an Traditionen und Bräuchen.

Auch in der Erziehung nehmen die Sekundärtugenden einen hohen Stellenwert ein: Ordnung, Sauberkeit, Gehorsam, Fleiß und Leistung sind wichtige Erziehungsziele in Aussiedlerfamilien. Ein strenger, häufig autoritärer Erziehungsstil sorgt für die Durchsetzung dieser Tugenden.

Nach der Einreise in die Bundesrepublik stellen sie fest, daß hier diesen Werten relativ wenig Bedeutung beigemessen wird. Aussiedler ernten Unverständnis und Mißtrauen, wenn sie sich zu diesen Werten bekennen (Günther 1992, S. 13). Sie kommen in eine Gesellschaft, in der sie mit der Vielfalt an Meinungen, den zahlreichen gegensätzlichen Wertvorstellungen in unterschiedlichsten Lebensbereichen und den Konsummöglichkeiten konfrontiert und verwirrt werden. In der Familie müssen sie erkennen, daß traditionelle und autoritäre Strukturen, sittliche Normen und Werte sich geändert, gelockert oder aufgelöst haben. Im Berufsleben müssen sie erfahren, daß sie ihren bisherigen Beruf nicht ausüben können. Die Erziehung ihrer Kinder in der Schule und anderen Institutionen ist geprägt von anderen Zielsetzungen, als sie bisher gewöhnt waren. Erziehungsziele wie z. B. Weltoffenheit, Mut zur Eigenständigkeit im Denken und Handeln, eine Absage an absoluten Gehorsam und die antiautoritäre Erziehung sind für die Aussiedler nur schwer nachvollziehbar. Die deutschen Amtskirchen werden von ihnen als kalt empfunden. Und schließlich müssen sie im zwischenmenschlichen Bereich erkennen, daß soziale Beziehungen eher durch Oberflächlichkeit geprägt sind.

Die Erwartungen hinsichtlich der Erziehung in Deutschland werden nicht erfüllt. Von Aussiedlern werden kritisiert:

- die mangelnde Autorität von Eltern und Lehrern;
- das fehlende Nationalbewußtsein der Jugendlichen;
- die angeblich geringe Ordnung und Disziplin der Kinder, deren "Frechheit" und "Faulheit";
- die "Haltlosigkeit" und "Verschwendungssucht" der Jugendlichen (Günther 1992, S. 13).

Hinzu kommt die Freizügigkeit im sexuellen Bereich, der allgemein und besonders in den religiös bestimmten Familien noch starken Beschränkungen unterliegt. Aussage: "Wir können nicht verstehen, daß bei einem so hohen Wohlstand die Jugend eine so schlechte Erziehung hat".

Auch die Aussiedlerkinder und -jugendlichen sehen sich unvorbereitet mit den Normen und Werten eines anderen Gesellschaftssystems (anderes Familienleben, andere Erziehung, andere Konsum- und Leistungsorientierung, starke Individualisierung) konfrontiert; daraus entstehen erhebliche Orientierungs- und Verhaltensunsicherheiten, die zu tiefgehenden Existenz- und Identitätskrisen führen können. Die aus dem Herkunftsland mitgebrachten Orientierungen werden entwertet und verlieren ihre Kraft, ohne daß aus Mangel an Kontakten und aufgrund der allgemeinen Schwierigkeiten der Verständigung im sprachlichen und im sozialen Bereich ein Ersatz geschaffen werden könnte. Durch die Entwertung eigener Vorstellungen und die Konfrontation mit anderen Normen und Werten, wie Leistungsorientierung, individualistischer statt kollektiver Orientierung, religiöser Liberalität usw. entstehen für die Aussiedlerjugendlichen erhebliche Verhaltensunsicherheiten. Diese werden oftmals durch den Versuch vor-schneller Anpassung (z. B. Übernahme von Moden, Konsumorientierung usw.) kompensiert.

Diese Orientierungsschwierigkeiten und Verhaltensunsicherheiten werden für die Jugendlichen durch das weitgehende Fehlen von Deutschkenntnissen verstärkt. Sie sind demnach nicht in der Lage, neue befriedigende Sozialkontakte aufzunehmen; sie bleiben zunächst auf ihre Familie oder den Kontakt mit anderen Jugendlichen angewiesen und sind somit im Bundesgebiet sozial und gesellschaftlich isoliert.

5. Entwurzelung durch Identitätsverlust

Ein Wechsel der sozialen Umgebung und des sozialen Kontextes führt immer zu einer Veränderung der Identität und zu Veränderungen in den Rollenbeziehungen. Der Gesellschaftswechsel bringt einen Sprach- und Kulturwechsel mit sich. Dies stellt für die Aussiedler eine erhebliche Lebensveränderung dar, die an jedes Individuum

bedeutsame Anforderungen hinsichtlich einer kulturellen, sozialen und psychischen Um- und Neuorientierung stellt. Die Um- und Neuorientierung ist mit grundsätzlichen Problemen der Existenzsicherung, der kurz- und langfristigen Lebensplanung verbunden.

Mit der Aussiedlung beginnt ein neuer Verlust von Heimat und Identität. Die junge Menschen, die ein Mehr an sozialen Kontakten und Beziehungen im Herkunftsland aufbauen und die Sprache des Herkunftslandes als ihre Muttersprache beherrschen, empfinden diesen Verlust oftmals stärker als die Älteren. Die Folge dieses Heimat- und Identitätsverlustes sind Gefühle der Entwurzelung.

Fragen der Hilflosigkeit, Ohnmacht und Angst tauchen auf (Günther 1992, S. 11): Wer bin ich? Was ist mein Selbstverständnis als Individuum? Was kann und was will ich? Wohin gehöre ich?

Besonders große Schwierigkeiten haben die Jugendlichen beim Einleben in die Bundesrepublik in der Pubertät und Adoleszenz. In dieser Phase wird in entscheidendem Maße die Identität ausgebildet (die Jugendlichen suchen durch freies Rollenexperimentieren nach ihrem Platz in der Gesellschaft und versuchen dadurch, das Gefühl innerer und sozialer Kontinuität zu gewinnen). Die Phase der Adoleszenz ist schon unter normalen Bedingungen durch eine psychische Destabilisierung gekennzeichnet, so daß zusätzliche Belastungen in dieser Zeit zu schweren Störungen führen können. Durch die Aussiedlung geht bei den Jugendlichen die Kontinuität ihrer Identitätsentwicklung verloren (Branik/Riedesser 1982, S. 24). Die Folge: Die Entwicklung der Persönlichkeit erfährt Störungen, die sich in Reifungsverzögerungen, narzißtischen Krisen und Autoritätskonflikten äußern.

Im Rahmen der Identitätskrise treten in der Adoleszenz zwangsläufig Autoritätskrisen auf, die bei Aussiedlern ein starkes Ausmaß anzunehmen scheinen. In patriarchalisch-autoritär orientierten Aussiedlerfamilien wird durch die Verunsicherung und Unselbstständigkeit der Eltern nach der Umsiedlung das Familiengefüge ins Schwanken gebracht. Die Eltern vermissen die autoritäre erzieherische Unterstützung seitens der hiesigen Lehrer und der Kirche. Die reale Freiheit der Normen und gewisse Freiräume für Selbstbestimmung erschrecken und verunsichern sie, während die flexibleren Jugendlichen eher versuchen, die für sie unbekanntes, neuen Felder zu erkunden (Masumbuku 1994, S. 84 f.).

Es kommt durch diesen schnellen Umwertungsprozeß bei den Jugendlichen zu verstärkten Generationskonflikten. Meistens versuchen die Eltern, die Kinder ihren Vorstellungen mit autoritären Mitteln zu unterwerfen; dies gelingt nur bis zu einem gewissen Alter. Doch der Verlust des elterlichen Rückhaltes erleichtert keineswegs die Berührungsversuche der sich in Identitätsdiffusion befindenden Jugendlichen mit den neuen Problemfeldern. Oft kommt es zu überstürzten Ausrissen von zu Hause, verfrühter Heirat und Abruch der Ausbildung (Masumbuku 1994, S. 85).

Den herrschenden Mangel an mitmenschlicher Bestätigung empfinden die Aussiedlerjugendlichen besonders schmerzlich. Die Gleichgültigkeit der Umwelt

behindert eine produktive Lösung ihrer Rollenzweifel und entwertet die Bedeutung ihrer Identitätsprobleme. Die meist von den Eltern betriebene Umwandlung der Vornamen der betroffenen Kinder bringt auch psychische Probleme mit sich. Um einen "richtigen" Deutschen aus den Kindern zu machen, werden die Namen eingedeutscht. Gegen diese Praktik wehren sich die Kinder in der Mehrzahl.

Die Frage nach der Zugehörigkeit zur Nationalität ist nach der Einreise eine zentrale Fragestellung im Leben eines Aussiedlerjugendlichen. Am meisten sind die Jugendlichen von der Tatsache schockiert, daß ihr kulturelles Selbstbild in der Bundesrepublik nicht akzeptiert wird. Besonders irritierend ist für sie dabei der Umstand, daß ihre deutsche Zugehörigkeit von den Einheimischen häufig nicht wahrgenommen wird und statt dessen Etikettierungen wie "Ausländer" oder "Russen" erfolgen. Es entsteht eine Differenz zwischen Eigen- und Fremdbild und eine Verunsicherung darüber, zu welcher Nationalität man denn nun gehöre. Die Frage der Zugehörigkeit stellt sich bei den Jugendlichen mit einer wesentlich stärkeren Eindringlichkeit als den Erwachsenen. Wo gehöre ich hin? Wo bin ich zu Hause? Als Ergebnis der ungeklärten Bindungen und Zugehörigkeiten entsteht das Gefühl, überall zwischen den Stühlen zu sitzen.

Objektiv gesehen hat sich die Lage der Jugendlichen nach der Einreise in die Bundesrepublik verschlechtert: Ihre soziokulturelle Identität wird in Frage gestellt, ihre Selbstsicherheit ist unterminiert. Wie reagieren die Jugendlichen auf die Ablehnung und Ausgrenzung, die sie von seiten der Aufnahmegesellschaft erfahren? In der Regel erfolgt ein Rückzug auf die Familie oder auf den Kreis der alten Freunde aus den Herkunfts-orten.

6. Beziehungsbrüche zwischen Eltern und Jugendlichen, Generationskonflikte

In der bisherigen Sozialisation der Jugendlichen war eine Familie wichtigster Ort für den emotionalen Rückhalt, die Auseinandersetzung mit Werten und Alltagsforderungen, die Austragung von Konflikten. Die Aussiedlung bringt eine Veränderung gerade in den Vertrauensbeziehungen zwischen Jugendlichen und Eltern. Die Vertrauenskrise bei Aussiedlerjugendlichen ist durch den entwicklungsbedingten Umbruch und die Konfrontation mit einer völlig anderen Werte- und Verhaltenswelt bedingt. Eine konfliktreiche Zuspitzung dieser Vertrauenskrise ergibt sich, wenn die Integration der Jugendlichen mißlingt.

Eine Spirale von familiären Spannungen und Entfremdung setzt sich in Gang. Die Eltern haben Angst um den Verlust ihrer Werte und Wertmaßstäbe. Die Kinder und Jugendlichen spüren und erleben ihreseits, daß ihre Eltern selbst unter der Wertpluralität und unter Orientierungslosigkeit leiden. Auch dann, wenn die Autorität

der Eltern nicht wirklich in Frage gestellt wird, sind Entfremdungstendenzen offensichtlich. Eltern setzen auch jetzt ihre erlernten konservativen Verhaltensmuster entgegen. Erziehungsbrüche zwischen Eltern und Kinder sind beobachtete und erfahrene Folgen (Günther 1992, S. 20).

Die Jugendlichen erfahren bald, daß ihnen die Eltern häufig nicht mehr bei der Bewältigung der alltäglichen Probleme behilflich sein können. Die Eltern sind selbst hilflos, unsicher, können nicht orientierend wirken. Die materielle Sicherstellung und die berufliche Zukunft stehen bei den meisten Familien im Vordergrund. Oftmals sind dadurch die Eltern psychisch zu sehr belastet, sie sind nervös und gereizt gegenüber ihren Kindern, bringen auch im allgemeinen zu wenig Zeit für sie auf. Darüber hinaus fällt es den meisten Eltern schwer, sich in ihrer Lebensführung und in ihren Einstellungen zu ändern, so daß es zwangsläufig zu Konflikten mit Kindern und Jugendlichen kommt, wenn diese schneller als ihre Eltern sich an ihre neue Umgebung assimilieren (Schmidt/Dannhauer 1989, S. 16).

Die Eltern reagieren auf die neue Situation häufig durch Abkapselung und rigides Verhalten. Sie glauben, ihre Kinder vor der "fehlenden Moral" und der zu großen Freiheit in Deutschland schützen zu müssen. Aussiedlerfamilien haben Angst, daß ihre Kinder auf die "schiefe Bahn" geraten, Alkohol und andere Drogen konsumieren und die Familie verlassen. War ein wichtiger Aussiedlungsgrund die befürchtete Assimilierung der Kinder im Herkunftsland, so stellt sich diese Angst nun aufs neue ein. Die Jugendlichen ihrerseits wollen mit dem "westlichen Standard" mithalten können, von einheimischen Altersgenossen akzeptiert werden sowie Kontakt mit ihnen bekommen und sehen im Konsumbereich einen großen Nachholbedarf. Nähern sich Aussiedlerjugendliche den Einheimischen zu stark, distanzieren sie sich zugleich von der Familie und ihrem aus dem Herkunftsland tradierten Wertesystem.

Die Familienbeziehungen ändern sich aufgrund der Emanzipation der jungen Aussiedler. Sie schließen sich zum Teil einheimischen Vorbildern an und wollen ihre Außenbeziehungen ohne die Familie regeln. Da die Jugendlichen sich schnell und anders anpassen als ihre Eltern, kommt es zu Konflikten über Lebensführung, Kleidung usw. Das Vertrauen in die Eltern, mit denen "man nicht mehr reden kann", schwindet, die patriarchalisch-autoritäre Familienstruktur löst sich auf. Ihr Autoritarismus entfremdet sie ihren Kindern. Der erzieherische Einfluß der Eltern wird geringer. Solange es altersgemäß geht, wird befohlen, wenn dies nicht mehr zieht, läßt man die Jugendlichen laufen. Die Jugendlichen sind enttäuscht und stellen fest, daß auch ihre Eltern sich einer Konfrontation mit der gesellschaftlichen Realität entziehen. Ohne den Ausgleich guter Beziehungen zur eigenen Familie gelingt die soziale Integration aber nur schlecht.

7. Fehlende Kontakte zu einheimischen Jugendlichen

Mit der Aussiedlung tritt für die Jugendlichen ein abrupter Verlust der bisherigen sozialen Bindungen ein. Fast übereinstimmend berichten die befragten Jugendlichen, daß sie der Verlust ihrer bisherigen Freundschaften, der vertrauten Umgebung in der Bundesrepublik am meisten schmerze. Die Lösung von der Heimat fällt den Jugendlichen in dieser Hinsicht besonders schwer, zumal an die Stelle der alten Freundschaften nur sehr langsam und vereinzelt neue soziale Kontakte und Bindungen treten und zwar aus mehreren Gründen: Zum einen schaffen es die Aussiedlerjugendlichen meist nicht von sich aus, die Mauer aus Ablehnung und Fremdenfeindlichkeit zu überwinden, mit der ihnen die Mehrheitsgesellschaft begegnet. Zum anderen haben sie selbst einige innere Barrieren zu überwinden. Erst nach einer langen Zeit der Trauer um die verlorengegangenen sozialen Beziehungen sind viele von ihnen überhaupt dazu in der Lage, sich neuen Kontakten zu öffnen. Diese Phase dauert um so länger, je unfreiwilliger oder unvorbereiteter sie in die Bundesrepublik gekommen sind.

Dabei bleiben die Versuche, neue Kontakte herzustellen, häufig unbefriedigend: Da die Verunsicherung auf beiden Seiten meistens groß ist, können sich nicht sofort tragfähige Beziehungen herstellen, wie dies im Herkunftsland der Fall war. Auch nach einer längeren Zeit des Aufenthaltes in der Bundesrepublik werden Kontakte zu Einheimischen aufgrund der oftmals frustrierenden Erfahrungen nur geringfügig häufiger aufgenommen als zu Beginn. Zugleich erleben sie, daß sich neue Nachbarschaftskontakte häufig noch schwerer herstellen lassen als beispielweise Kontakte zu gleichaltrigen Einheimischen in Schule und Beruf. Die weitgehende Funktionslosigkeit der Nachbarschaft in der Bundesrepublik wird von den jugendlichen Aussiedlern als Ausdruck sozialer Kälte empfunden.

Durch häufigen Schulwechsel in den ersten Monaten kann zwar das Zustandekommen von freundschaftlichen Bindungen zu Gleichaltrigen erschwert werden, im allgemeinen jedoch sind die Klassenkameraden sozial aufgeschlossen. Daß sich Kontakte mit Einheimischen nur auf die Zeit des Unterrichts beschränken und so keine tiefen Beziehungen entstehen können, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Die einheimischen Jugendlichen suchen aufgrund der sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten nur selten Kontakte zu gleichaltrigen Aussiedlern (Bauer 1991, S. 346).

Von Anfang an stehen die Jugendlichen unter dem Druck einer schnellen Anpassung, z. B. in der Schule und Freizeit. Anders als im Herkunftsland, in dem das sozialistische Kollektiv einen hohen Stellenwert hatte, das den Jugendlichen auch soziale Anerkennung gewährleistete, wird hier Durchsetzungsvermögen verlangt. Anders als dort wird hier von ihnen Eigeninitiative gefordert. Viele Jugendlichen machen große Anstrengungen, um mit den einheimischen Jugendlichen mithalten zu können, doch scheitern sie an den hier an sie gestellten Anforderungen, wie z. B. eine eigene Meinung

haben, einen eigenen Standpunkt vertreten usw. Sie spüren die Ablehnung, reagieren auf Vorbehalt und den Rechtfertigungsdruck mit Passivität, Resignation und Rückzug.

Trotz aller Barrieren orientieren sich die Aussiedlerjugendlichen zunehmend an den Werten und am Verhalten der einheimischen Jugend. Um zur Gruppe der Gleichaltrigen zu gehören, kann es zur Verleugnung eigener Werte und Normen kommen. Versuche, sich schnell an hier vorgefundene Einstellungen und Lebensweisen anzupassen, verhindern die persönliche Auseinandersetzung und damit auch das Wachsen einer eigenständigen Meinung. Auch äußere Statussymbole und Verhaltensweisen erscheinen in diesem Sicherheitsdefizit erstrebenswert, zum Beispiel bezüglich Kleidung, Haarschnitt, Disko-Besuch, Motorrad. Von einheimischen Jugendlichen werden diese Bemühungen eher als befremdend, "zu angepaßt", "unpassend" empfunden, und sie reagieren entsprechend darauf (Günther 1992, S. 19). Die Aussiedlerjugendlichen bleiben nicht nur zu Beginn ihres Aufenthaltes, sondern auch lange Zeit danach häufig unter sich. Dies ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß sie quasi als Ersatz für die fehlenden Kontakte zu Einheimischen mehr oder weniger notgedrungen auf Kontakte zu anderen Aussiedlern ausweichen. Vielmehr erfüllt die Bezugsgruppe am Wohnort wichtige soziale Bedürfnisse, die durch den Kontakt mit Einheimischen nicht befriedigt werden können. Die Bezugsgruppe verhindert in erster Linie die Hilflosigkeit und Isolation der Aussiedlerjugendlichen und mildert zumindest zu Beginn des Aufenthaltes den Bruch zwischen alter und neuer Heimat. Sie garantiert stabile soziale Beziehungen, ermöglicht es den Jugendlichen, Sicherheit in einer vertrauten sozialen Insel innerhalb einer fremden Umgebung zu finden und befriedigt die dringendsten Kommunikationsbedürfnisse.

Soweit größere Bezugsgruppen mit funktionierenden Sozialzusammenhängen am Wohnort existieren, vermindert sich die Wahrscheinlichkeit der erfolgreichen Aufnahme von Kontakten zu Einheimischen. Empirische Untersuchungsergebnisse weisen darauf hin, daß Jugendliche starke Tendenzen zeigen, unter sich zu bleiben, obwohl sie den starken Wunsch haben, einen Zugang zu Einheimischen zu finden. Die Einbindung der Jugendlichen in ihre eigenen Sozialzusammenhänge hilft ihnen, ihre anfängliche Desorientierung und soziale Isolation zu mildern. Sie gibt ihnen darüber hinaus genug Sicherheit und Selbstvertrauen, um Kontakte mit den Einheimischen auf der Basis von Selbstbewußtsein und Offenheit für neue Erfahrungen knüpfen zu können.

8. Fehlende deutsche Sprachkenntnisse

Die deutsche Sprachkompetenz der Aussiedler ist, wie aus den Ergebnissen von Befragungsstudien und aus Presseberichten hervorgeht, in den letzten Jahren geringer geworden. Vor allem die jungen Aussiedler leiden unter dem durch die Auswanderung bedingten Sprachwechsel. Im Herkunftsland war es den Jugendlichen im Rahmen ihres

Lebensaltags nur bedingt möglich, die deutsche Sprache zu benutzen. Die gesellschaftliche Entwicklung im Herkunftsland brachte es mit sich, daß die bindenden und prägenden Kontakte der jüngsten Generation zu den Eltern und Großeltern immer weniger wurden. Eine Tradierung deutscher Kulturträger und der deutschen Sprache wurde immer schwieriger. Die Unterdrückung der deutschen Sprache und Kultur hat dazu geführt, daß viele jungen Aussiedler heute die deutsche Muttersprache nicht mehr beherrschen. Daß sie mit einer anderen Sprache und Kultur, anderen Denkstrukturen und Empfindungen aufgewachsen sind, erschwert den Integrationsprozeß ganz erheblich (Landesstelle für katholische Jugendarbeit in Bayern 1993, S. 16 f.). Viele Eltern sind gemischtnational, meist ist heute nur noch ein Elternteil deutscher Abstammung. Das ist auch ein Grund, weshalb die Kinder kein Deutsch mehr sprechen. Sie sprechen oft nur noch die Sprache des Herkunftslandes (Fähndrich 1994, S. 207).

Bei größeren Sprachschwierigkeiten kann es zu einer sozialen Stigmatisierung und großen Integrationsproblemen bei älteren Kindern und Jugendlichen kommen. Die Sprachschwierigkeiten behindern eine adäquate Kommunikation mit der Umwelt. Die Jugendlichen haben im neuen Umfeld, d. h. bei der Begegnung mit Einheimischen, Angst vor sprachlichen Äußerungen. Das Schamgefühl, als "Deutsche" die deutsche Sprache nicht richtig benutzen zu können, sitzt tief (Bauer 1991, S. 345). Besonders problematisch ist die Situation für die Kinder, die sehr ehrgeizige Eltern haben und die gleich nach ihrer Ankunft in der Bundesrepublik in eine Schulklasse kommen, in der sie möglicherweise noch eine zweite Fremdsprache lernen müssen, oder die aus anderen Gründen Leistungsprobleme aufweisen. Leistungsprobleme in Deutsch finden wir bei Schülern aller Schultypen. Da das differenzierte Sprachverständnis auch für das Verständnis anderer Unterrichtsfächer, besonders im Gymnasium, wichtig ist, erreichen manche Schüler aus diesem Grund nicht ihr mögliches Leistungsniveau. Es läßt sich aber selten eindeutig bestimmen, ob Schulschwierigkeiten ausschließlich durch die Sprache bedingt sind.

Der Spracherwerb selbst geschieht meist formal, während viele Inhalte fremd bleiben. Der Verlauf des deutschen Spracherwerbs übt auf die Weiterentwicklung der Kinder und Jugendlichen einen entscheidenden Einfluß aus. Wenn es nämlich kein Umfeld gibt, in dem man mit der neuen Sprache etwas "bewirken" kann, fällt ihre sozialisierende und integrative Funktion aus, es kommt zu Resignation oder Aggression. Oft entwickeln die Eltern selbst gegenüber den Kindern großen Druck, ab sofort nur Deutsch zu sprechen. Ferner kann es bei jungen Aussiedler zumindest vorübergehend zu einer doppelten Sprachnot kommen, indem die alte Sprache nicht mehr gebraucht und vergessen wird, die neue jedoch für die Kommunikationsbedürfnisse noch nicht ausreicht. Häufiger wurde von Sprechstörungen und Sprachverweigerungen berichtet. Es können folgende Sprachprobleme entstehen:

- Angst vor Leistungsversagen aufgrund sprachlicher Defizite;
- Sprechhemmungen;
- Angst davor, durch Sprache Aufmerksamkeit zu erregen;
- Angst vor Hänseleien;
- zu hohes Anspruchsniveau an eigene sprachliche Kompetenz;
- Probleme des sprachlichen Exoten (Klingensfeld 1994, S. 101).

Es wird üblicherweise gesagt, die Aussiedlerschüler müssen sehr schnell Deutsch lernen, aber es wird nicht überlegt, welche Rolle die russische Sprache dabei spielen soll. Es darf nicht verkannt werden, daß für viele Jugendliche Deutsch als Fremdsprache erfahren wird, während die Sprache des Herkunftslandes als Muttersprache fungiert. Die mitgebrachte Sprache, das Sprechen dieser Sprache gibt den Jugendlichen oft das Gefühl der emotionalen Sicherheit, eines Schonraums, in den sie sich zurückziehen können. Man gewinnt den Eindruck, daß die russische Sprache für die emotionale Ebene reserviert ist; auf der kognitiven spricht man Deutsch. Die Aussiedlerschüler müssen Deutsch nicht nur als Kommunikationssprache lernen, sondern vor allen Dingen muß sie ihnen die Möglichkeit einräumen, ihre kognitiven Bereiche zu fördern, was ohne Russisch nicht möglich ist. Die Kontinuität der Sprache des Herkunftslandes (Russisch) muß bewahrt bleiben, weil sie für die Kontinuität der emotionalen, der psychischen und vor allen Dingen der kognitiven Weiterentwicklung der Betroffenen unabdingbar ist.

Aussiedlerkinder und -jugendliche stellen eine weitere Gruppe von Seiteneinsteigern für das deutsche Schulsystem dar. Der Wechsel in eine bundesrepublikanische Schule ist für die Mehrzahl der Aussiedlerschüler ein Schritt in eine für sie weitgehend fremde Schulkultur. Neben den Sprachproblemen treten Unterschiede in den Lehr- und Lernverfahren, pädagogischen Einstellungen und Erziehungsstilen auf, die zu Verunsicherungen führen können. Erziehungsstile und Inhalte, die in der Schule vermittelt werden, sind ihnen fremd. Für die Kinder kommt es so zu einem Konflikt zwischen schulischer und familialer Sozialisation, was entweder zu schulischen Versagen oder zu einer Entfremdung von der Familie führen kann. Die Institution Schule steht vor der Aufgabe, den Aussiedlerkindern eine möglichs schnelle Integration zu ermöglichen. Die Aspekte Kultur und Sprache sind Voraussetzungen erfolgreicher Integration. Das Ziel muß eine geistig-kulturelle Eingliederung sein, die es ermöglicht, positive traditionelle Werte der eigenen Herkunft weiterzubewahren, der neuen Umgebung gleichzeitig zukunftsorientiert gegenüberzustehen. Die Schule übernimmt für die Aussiedlerschüler eine doppelte Integrationsfunktion, nämlich die Vermittlung von Sprachkenntnissen und die Strukturierung des neuen Alltags. Die Ziele der psychosozialen Integration in der Schule müssen sein: die verbesserte Kommunikation, die Förderung der sozialen Handlungsfähigkeiten und die Verarbeitung von Erfahrungen im Bereich der neuen Lebenswelt.

Literatur

- Andres-Wilhelm, Katharina, 1994: Soziale Ängste und Unsicherheiten jugendlicher Spätaussiedler. Ergebnisse einer psychologischen Studie. In: Sozialpädagogik, 1994, Heft 5, S. 215-217
- Bauer, Markus, 1991: Zwischen Orientierung und Hoffnungslosigkeit. Junge Aussiedler und ihre Probleme. In: Deutsche Jugend, 1991, Heft 7-8, S. 344-348.
- Brank, Emil; Riedesser, Peter, 1982: Die psychosoziale Problematik von jugendlichen Aussiedlern aus Osteuropa aus kinder- und Jugendpsychiatrischer Sicht. In: Jugendwohl, 1982, Heft 1, S. 19-26.
- Fährndrich, Michael, 1994: Eingliederungshilfen für junge Aussiedler. In: Sozialpädagogik, 1994, Heft 5, S. 206-210.
- Günther, Christa, 1992: Psychosoziale Integrationsprobleme. Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen.
- Hoffmann, Dieter, 1993: Eingliederungsmodell für Aussiedler. Ein Projektbericht. In: Arbeitshilfen für die Erwachsenenbildung, Ausgabe M, Nr. 27. Stuttgart, S. 9-40.
- Info-Dienst Deutsche Aussiedler, Nr. 57, 1994.
- Landesstelle für katholische Jugendarbeit in Bayern (Hrsg.), 1993: Integration von Aussiedlerjugendlichen: Aufgabe und Chance für die Jugendarbeit. Regensburg.
- Klingensfeld, Sieghard, 1994: Psychologisch-beratende Gespräche mit Aussiedlern und Flüchtlingen. In: Cropley, Arthur J. u. a. (Hrsg.), 1994, Probleme der Zuwanderung. Bd. 1: Aussiedler und Flüchtlinge in Deutschland. Stuttgart, Göttingen, S. 96-104.
- Kornischka, Jürgen, 1992: Psychische und soziale Probleme von Spätaussiedlern. Pfaffenweiler.
- Masumbuku, Jean Rahind, 1994: Psychosoziale Probleme von Aussiedlern in der Bundesrepublik Deutschland. In: Cropley, Arthur J. u. a. (Hrsg.), 1994, Probleme der Zuwanderung, Bd. 1: Aussiedler und Flüchtlinge in Deutschland. Stuttgart, Göttingen, S. 72-95.
- Schmidt, Norbert; Dannhauer, Heinz, 1989: Die erziehungspsychologische Problematik der Kinder von Spätaussiedlern aus osteuropäischen Ländern. In: Unsere Jugend, 1989, Heft 1, S. 12-20.

Dr. Wladimir Süß

Universität Gesamthochschule Kassel

Fachbereich 05

Nora-Platiel-Straße 1

D-34127 Kassel

Tel.: 0561 / 804 - 3111